

Liebe Gemeinde,

oft habe ich es im Urlaub erlebt, z.B. in Frankreich. Ich betrat eine dieser großen Kathedralen: in Chartres, in Reims, in Vezelay. Ich betrat den Raum und war gefangen in seiner Atmosphäre, die mich zum Schweigen und Schauen brachte. Ich erlebte es auch in Berlin, in unserer Jesuitenkirche St. Canisius in Charlottenburg, wo ich ja viele Jahre Pfarrer war. Menschen kamen in die Kirche, wohl zufällig angelockt durch das äußere, auffallende Erscheinungsbild, das sie nicht zuordnen konnten. Und wie sie die Türe in den Innenraum öffneten und von der Weite, der Helle und Klarheit des Raumes umfassen wurden, da hielten sie inne. Oft kam ein leiser Ausruf des Erstaunens – oh, wau - der Blick ging in die Höhe und sie wurden still, nahmen Platz, auf irgendeinem Stuhl, wo sie dann einfach sich hinsetzten, dasaßen und blieben, eine längere oder kürzere Zeit. Es schien ihnen gut zu tun, in diese Atmosphäre eintauchen zu dürfen, sich nicht ablenken lassen zu müssen durch das Betrachten von vielen Bildern und Objekten. Die Weite, das Licht, und das Wenige führte sie schon bald auf sich selbst zurück, zu ihren eigenen Bildern, um bei sich wieder anzukommen, bzw. bei dem, der diesen heiligen Raum trägt und füllt, auch sie, der sie gleichsam umarmt, um anzukommen vielleicht bei einer Ahnung von Gott.

Vielleicht zeigen die Besuche in der neugestalteten Hedwigskathedrale ja ähnliche Erfahrungen von Menschen.

Ich glaube nämlich, wir leben in einer Zeit, die die Erfahrung und Orte der Stille wieder suchen, gerade weil sie die Erfahrung von Lärm und Berieselung zur Genüge kennt. Quantität gibt es, in Hülle und Fülle, doch das Laute und Viele vermag die menschliche Sehnsucht nicht zu stillen. Das Bild eines Menschen, das Hermann Hesse schon 1928 in seinem Roman „Der Steppenwolf“ gezeichnet hat, ist geradezu zur Symbolfigur des modernen Menschen geworden: umherirrend, suchend, alles ausprobierend, ohne moralische und ethische Schranken, ausgeliefert den schmerzlichen Erfahrungen und Abgründen, ruhelos und getrieben, ohne Wurzelgrund, ohne Zuhause, ohne Heimat. Eben: ein *Steppenwolf*.

Die Erfahrung von Freiheit ohne Bindung und Vorgaben führt plötzlich zur erschütternden, existentiellen Frage: frei – Ja, unbedingt, aber frei wofür und wozu? Ohne Richtung und Ziel stürze ich ins Nichts. Meine Freiheit will sich fest machen, sie richtet sich auf etwas, sie sucht ein Gegenüber, einen Sinn, sie sucht ein Du, eine Beziehung.

Der Mensch **sucht** ein Zuhause, der Mensch sucht **sein** Zuhause. Und er bleibt unruhig und suchend, bis er es gefunden hat. Diese innere Sehnsucht entlarvt irgendwann alles Vordergründige als ungenügend, weil der Abgrund und die Tiefe des Menschen, wie selbst der Philosoph J.P. Sartre ahnte, mit keinem Meer gefüllt werden kann, und, wie Augustinus es sagte: nur mit Gott.

„In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich. Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ So das heutige Evangelium. Oft hören wir diese Stelle auf dem Friedhof, bei Beerdigungen. Denn gerade dort, wo ich einen Menschen ganz aus der Hand geben muss, ja, wo er mir schon aus der Hand genommen ist, steht diese Frage da: Und nun? Nichts oder Heimat? Wo lege ich ihn hin? Wer erwartet ihn? Wo ist sein und auch mein und aller Leben festgemacht? Im Nichts - oder gibt es doch ein Zuhause?

Und ich spreche es aus, bewusst, klar, und doch mit großer Demut und Bescheidenheit, weil dieses Wort nicht von mir kommt und nicht von mir gemacht ist:

„Er, der Herr, dein Gott, der dir schon das Dasein gab, **Er** erwartet dich, nicht der Tod. Er hat dir eine Wohnung bereitet, ein Zuhause gegeben. *Und Du lebstest schon immer in ihr und mit ihm*, ob du es weißt oder auch nicht. Denn er ist und bleibt für dich und für alle Vater und Heimat, Himmel und Glück“.

Mir scheint wichtig zu erkennen: *Du lebstest schon immer in diesem Zuhause und mit ihm als dein Gegenüber*. Denn plötzlich ist es nicht nur die Frage, die am Ende des Lebens dasteht, sondern die mitten im Leben gilt.

Ist die Antwort zu einfach? Lässt sich bei den vielen Fragezeichen des Lebens das Geheimnis des Menschen und des Daseins so einfach in so wenige Worte fassen?

Ich glaube, es lässt sich so einfach sagen, so einfach, dass es auch ein Kind mit seinem Herzen und Denken und Fragen verstehen kann, wenn es z.B. vor dem Grab des verstorbenen Opa steht. „Ja. Hab keine Angst, hab Vertrauen. Opa ist nun bei Gott und er ist schon dort, wo auch wir einmal ankommen werden.“

Aber diese einfache Antwort ist gleichzeitig ein **Weg**, ein Weg, der in seinen Höhen und Tiefen gegangen werden muss, von einem jeden von uns, ganz persönlich und einmalig. Ein Weg, der erprobt und geprüft werden muss, der Irrwege und Umwege kennt, der auch errungen und erlitten werden muss, wie wir von dem wissen, der sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Die Zweifel und Fragen, die uns kommen, die Schwierigkeiten, die sich uns stellen, sie müssen uns nicht ängstigen, noch müssen wir uns ihrer schämen. Nein. Sie sind oft gerade ein Zeichen für die Richtigkeit des Weges, der uns herausfordert und der uns noch mehr dorthin führen möchte, wo unsere Täuschungen enttäuscht, wo wir in unseren Bequemlichkeiten aufgeschreckt werden und so die Wahrheit noch klarer zum Vorschein kommen kann.

Auf diesem Weg müssen wir auch immer mal wieder gehalten werden, umarmt und getröstet durch das Vertrauen und den Glauben der andern. Denn wir gehen den Weg nicht allein. Deshalb gibt es Kirche, deshalb gibt es Gemeinde. Deshalb gibt es Liturgie und das Fest – so wie gestern, das Fest der Erstkommunion. Es ist schön, dazugehören zu dürfen. Es ist gut, Heimat zu haben. Und es ist eine große und schöne Aufgabe, eine solche Gemeinde zu sein bzw. zu werden.

Und der Wohnungen sind viele, wie wir hörten. Ich glaube nicht, dass Gott ein Gleichmacher ist und nur einen Stil kennt. Wer die Schöpfung betrachtet und die Vielfalt ihrer Geschöpfe, allein der Farben und Töne, der muss über die Fantasie und die Kreativität ihres Schöpfers staunen. Wie muss dann erst „Himmel“ sein, wo seine Kreativität und Liebe durch keine menschliche Bosheit mehr bedroht und zerstört wird, wo doch schon Erde so bunt, vielfältig und schön sein kann.

„Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubte an Gott und glaubt an mich.“ Das Wort ist Trost und Zumutung zugleich.

Lassen sie sich von den stillen Räumen einer Kirche einladen, sich von dem Licht und der Schönheit anlocken. Jedes Jahrhundert und jede Zeit hat ihre Form gesucht. Manche sind eher schlicht, klar und still, andere blendend und glänzend vor Pracht und Lebensfülle. Versuchen Sie unter den vielen ihre Lieblingskirche zu entdecken, in der Sie ein Stück Himmel, Gottes Menschlichkeit oder ein Zipfel seiner Herrlichkeit aufleuchten sehen. Wir müssen den Himmel manchmal bewusst anschauen, damit wir wissen, was uns geschenkt ist. Denn: erst das Zuhause, diese „Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten.“ Sie erst macht dankbar.

Bleiben wir voll Zuversicht auf dem Weg. Es erwartet uns großes, es umgibt uns schon. Deshalb dürfen wir die Herzen erheben, in jedem Gottesdienst, und dorthin schauen, wo wir uns festmachen dürfen, in Gott. Ich wünsche uns diese Erfahrung von Herzen.

Amen

P. Joachim Gimpler SJ – Mariä Himmelfahrt